

Notwendigkeit einer verfassungsrechtlich besseren Verankerung der tatsächlichen Macht der Bürokratie (S. 13—18), vor allem auf das Ungenügen des dem Beamten durch das Grundgesetz eingeräumten Widerstandsrechtes (S. 299 ff.), stärkste Beachtung.

F. zu Löwenstein S.J.

Schwidetzky, Ilse: Das Problem des Völkertodes. (159 S.) Stuttgart 1954, Ferd. Enke. DM 14,60.

Eine völkerbiologische, streng wissenschaftliche Untersuchung — „nicht ein neues geistreiches Buch zur Untergangsideologie (oder Untergangspsychose)“ (S. 9) — über die Frage, ob Völker sterben und welches die Ursache dieses Sterbens sei. Unter „Völkern“ versteht die Mainzer Professorin „ethnische Lebensgemeinschaften“. Daß solche wenigstens als ethnische Lebensgemeinschaften ein Ende finden können, hat die Geschichte oft gelehrt. Im ersten Teil wird der Lebensweg von zwölf Völkern auf Grund reicher geschichtlicher Kenntnisse dargestellt. Der zweite Teil bringt die systematische Auswertung dieser Lebenswege. Es wird die Frage untersucht, welche Faktoren hierbei mitwirken. Es werden behandelt Bevölkerungsrückgang; Sterblichkeit und gewaltsamer Völkertod; Zerstreuung; Geburtenrückgang; das Aussterben von Eliten; Rassenmischung; ethnische Dissimilation. Die Geschichte zeigt, daß Werden und Vergehen von Völkern keine erkennbare Gesetzmäßigkeit aufweist. Vielmehr ist jeder einzelne Lauf einmalig, bestimmt durch die konkreten Verhältnisse, in denen sich dieses Werden und Vergehen vollzieht. Nach sorgfältiger Prüfung lehnt die Verfasserin darum auch den Vergleich zwischen Wachsen und Sterben von Völkern und von Einzelindividuen im Sinne einer gleichgerichteten Gesetzmäßigkeit als geschichtlich nicht haltbar ab. „Die historische Bevölkerungsbiologie lehrt nur, wie die Dinge laufen können, nicht, wie sie notwendig laufen müssen“ (S. 159). Das Buch zeichnet sich durch große Klarheit und eine überzeugende Sachlichkeit aus. Besonders dankenswert sind die reichen literarischen Hinweise, die jedem Abschnitt angefügt sind.

F. zu Löwenstein S.J.

Religionsgeschichte

Eliade, Mircea: Die Religionen und das Heilige. (600 S.) Salzburg 1954, Otto Müller. DM 15,70.

Der rumänische Verfasser wurde 1933 Professor für Religionsgeschichte und orientalische Metaphysik in Bukarest. Er lehrt seit 1945 in Paris.

Das Werk, das den Höhepunkt einer Reihe von wissenschaftlichen Publikationen bildet, bietet uns die Elemente einer Religions-

geschichte. Die Eigenart der Untersuchungen Eliades liegt in seiner Methode. Bis heute waren folgende Arten wissenschaftlicher Publikationen vorherrschend: Zunächst gibt es die großen Materialsammlungen des 19. Jahrhunderts, die vorwiegend positivistisch vorangingen. Dann sind die Entwicklungsgeschichtlichen Arbeiten bekannt, die mit elementaren Hierophanien beginnen, um schließlich zum monotheistischen Gottesbegriff zu gelangen. Eliade nennt die eben erwähnte Art des Vorgehens willkürlich (S. 13). Auch die Methoden, die das religiöse Phänomen mit den Kategorien anderer Wissenschaften, sei es nun Psychologie, Soziologie, Sprachwissenschaft oder Kunst erfassen wollen, lehnt der Verfasser ab. Vielmehr zeigt er Strukturen des Religiösen auf. Neben grundsätzlichen Kapiteln über die Struktur des Sakralen und der Symbole, der Morphologie der Mythen werden die Kategorien des Kosmos, die großen Bereiche von Leben und Sein zugrunde gelegt. So finden wir Kapitel über den Himmel, seine Götter und Symbole, die Sonne, den Mond, das Wasser, die Steine, die Erde, Frau und Fruchtbarkeit, Vegetation, Ackerbau, heiligen Raum und heilige Zeit.

Der Vorteil dieser Methode liegt auf der Hand: Das religiöse Wesen der einzelnen Hierophanien tritt klar hervor.

Die Gefahren dieser Betrachtungsweise jedoch scheinen darin zu bestehen, daß die sakralen Phänomene gleichwertig nebeneinander stehen. Das Göttliche kann sich also in einem Stein ähnlich manifestieren wie in einem Menschen oder einer Himmelserscheinung. Für die einzelnen Hierophanien werden Zeugnisse aus allen Zeiten und Ländern angeführt. „Von einem gewissen Standpunkt aus gibt es keinen Bruch der Kontinuität zwischen den ‚Primitiven‘ und dem Christentum“ (S. 523).

Der Eigenwert der jeweiligen Hierophanie scheint damit weniger unterschieden.

Der Verfasser ist sich dieser Gefahr durchaus bewußt. In vielfältiger Weise bringt das Werk selbst schon solche Unterscheidungen. Darüber hinaus verspricht uns Eliade einen eigenen Band, in dem das Problem der Geschichte des Phänomens Religion gesondert bearbeitet wird (S. 523).

In diesem Zusammenhang wäre es von weittragender Bedeutung, die Sicht des Verfassers von der Sonderstellung des Christentums klarer zu erfahren. Eine Reihe wertvoller Hinweise dafür finden wir in dem Buch. So die Herausarbeitung der Eigenart Jahwes oder die Deutung der Beziehungen der vorausgegangenen Hierophanien zur Inkarnation: „Das religiöse Leben der Menschheit — ausgedrückt durch die Dialektik der Hierophanien — in seiner Gesamtheit wäre, so gesehen, nichts als eine Erwartung Christi“ (S. 55/56). Weiterhin

wäre die Herausstellung des Sakralen in einer doch profanen Gegenwart ein Thema von besonderem Gewicht.

Zunächst müssen wir jedoch die vielfältigen Ergebnisse dieses reichen Buches anerkennen, die uns den Wert des Religiösen neu gezeigt haben und damit — alles Seiende kann ja zu sakraler Würde aufsteigen — die Bedeutung der sichtbaren Welt tiefer erfahren ließen.

Besonderer Dank gebührt den Übersetzern M. Rassem und I. Köck, ebenso wie dem Verlag, die dem deutschen Sprachbereich dieses wertvolle Werk zugänglich gemacht haben.

H. Schade S.J.

Peterich, Eckart: Kleine Mythologie der Götter und Helden der Griechen. (160 S. u. 2 Karten.) Freiburg i. Br. 1948, 2. Aufl., Badischer Verlag. Geb. DM 5,40.

Peterich, Eckart: Kleine Mythologie der Götter und Helden der Germanen. (190 S.) Freiburg i. Br. 1949, 4. Aufl., Badischer Verlag. Halbl. DM 5,40.

Das Wiedererscheinungsjahr der beiden Büchlein liegt schon eine Weile zurück — es ist gerade deshalb angezeigt, sich ihrer erneut zu erinnern. Knapp und bündig erzählt Peterich von all jenen mythologischen Vorstellungen und Ereignissen, die ein selbstverständlicher Teil unseres abendländischen Bildungsgutes sein sollten. Verwirrende mythologische Komplikationen und Variationen löst er zu gut verständlichen Geschehnissen auf; man freut sich der „edlen Einfachheit und stillen Größe“ der meisterhaften Bearbeitung.

Zur Einführung wie auch zur Auffrischung des Gedächtnisses bietet der Verfasser das geschlossene Weltbild der Griechen und Germanen dar. Wie sehr es sich bei den Mythen der beiden Völker um eine echte, durch Jahrhunderte gültige Weltanschauung handelt, wird durch die den Einzelkapiteln vorangestellten Verse unterstrichen. Für das Buch der griechischen Sagen wurden meist Aussprüche klassischer Dichter, für das der germanischen Sagen Stellen aus der Edda oder den großen Heldenepen gewählt.

Über die Sammlung der mythologischen Stoffe hinaus leisten die Namenverzeichnisse und Literaturangaben gute Dienste zu intensiveren Studien. In den Einleitungen hat der Verfasser eigene Anschauungen zur Entwicklung des Mythos und der Mythologie der Griechen und Germanen niedergelegt. Der Abriß „Zur altgermanischen Glaubensgeschichte“ (nach F. v. d. Leyen und J. de Vries) trägt einer weitverbreiteten Unkenntnis über die Religion unserer Vorfahren Rechnung; eine entsprechende Betrachtung für Griechenland wurde unterlassen, wohl aus der Erkenntnis heraus, daß uns der Sagenkreis der klassischen Antike durch Literatur und Bildende Kunst ungleich näher steht als der der Germanen.

Peterich weiß wohl von der Abneigung des heutigen Menschen gegen lange Abhandlungen; so können seine beiden „Nachschlage-, Lese- und Lernbüchlein“ einem großen Kreis manch dicken Wälzer ersetzen, durch den man sich schließlich doch nicht hindurchringt.

Ad. Koch

Menschen in der Entscheidung

Meissinger, Karl August: Der katholische Luther. (320 S.) München 1952, Leo Lehnen. Ln. DM 19,80.

Wäre dieses postume unvollendete Werk die Lutherbiographie geworden, auf die wir immer noch warten? An geschichtlicher Kenntnis dazu fehlte es dem allzu früh verstorbenen Verfasser keineswegs. Wo er Texte und Briefe Luthers zu deuten hat, merkt man den Meister seines Faches, der aus jahrzehntelanger Vertrautheit mit dem Werk des Reformators — war er doch Mitherausgeber der großen Weimarer Lutherausgabe — manches wohl richtiger sieht als Grisar, der allerdings wohl zu schlecht bei Meisinger weggelassen, wie derjenige feststellen kann, der sich die Mühe macht, die gerügten Stellen bei Grisar selbst nachzulesen. Der Verfasser ist Protestant, und wie nahe auch immer er der katholischen Kirche gekommen sein mag, die Zugehörigkeit zur Reformation gab er nie auf. Aber er sieht die menschlichen Schwächen Luthers und wie verderblich sie neben dem Versagen mancher römischer Behörden für die Kirchenspaltung waren. Insofern ist das Werk der Anfang einer Entmythologisierung Luthers. Aber man tut dem Verfasser wohl kein Unrecht, wenn man behauptet, daß er für die theologischen Probleme nicht die gleiche Befähigung mitbringt wie für die geschichtlichen. Ohne Zweifel hatten Denifle und Grisar die größere theologische Bildung, um die Fehlsätze in der Theologie des jungen Augustinermönches zu entdecken. Für den modernen Menschen mag es zuweilen nach einem Streit ums Wort ausschauen, da ihm die Begriffssprache der mittelalterlichen Theologie mit ihren feinen Unterscheidungen meist verschlossen ist. Aber solche Feinheiten sind nicht immer umsonst. Hinter ihnen können sich ganz verschiedenartige Auffassungen der Heilswirklichkeit verbergen, von denen die eine sich mit der Glaubenslehre der Kirche verträgt, die andere sie jedoch untergräbt. Es gibt zwar theologische Lehrmeinungen innerhalb der Kirche, zu Luthers Zeiten so gut wie heute, weil die dogmatischen Aussagen des Lehramtes die Heilswirklichkeit nie in ihrem vollen Umfang erfassen können und insofern eine gewisse Breite der Deutung möglich ist. Aber es gibt eben auch theologische Aussagen, die mit der Aussage der Kirche in Widerspruch stehen und damit die Heilswirklichkeit überhaupt verfehlen